Erschwindelte Identität

Leo Baecks Kritik am protestantischen Antijudaismus

Karl-Heinz Minz

Vor knapp hundert Jahren wurde in Deutschland eine bedeutende akademische Kontroverse ausgetragen. Der jüdische Gelehrte und Rabbiner Leo Baeck attackierte den evangelischen Theologen Adolf Harnack. Karl-Heinz Minz erläutert, inwiefern Baeck mit seiner Kritik an Harnacks Vorlesungen »Über das Wesen des Christentums« einen noch heute verbreiteten Antijudaismus des deutschen Protestantismus aufdeckte.

Im Wintersemester 1899/1900 hielt der protestantische Theologe Adolf Harnack in Berlin seine Vorlesungen über »Das Wesen des Christentums«. Der hohe Stellenwert dieser Vorlesungen ergibt sich aus der Tatsache, daß Adolf Harnack einer der renommiertesten Theologen der damaligen Zeit überhaupt war, gleichsam ein »Praeceptor Germaniae« – ein Lehrer Deutschlands.

Harnacks Vorlesungen sind von dem Ziel bestimmt, das »Wesen« des Christentums zu profilieren, und zwar im Kontext des liberalen Protestantismus und seiner Bibelkritik sowie auch im Interesse einer Enthellenisierung des Christentums. »Wesen« ist hier zu verstehen als Rückkehr zur Urquelle Jesus, ohne die Überfremdung durch griechische Philosophie und spätere dogmatische Fixierungen. Die Aufgabe des Historikers liegt dabei in der »Forderung, sich nicht an Worte zu klammern, sondern das Wesentliche zu ermitteln«.

Harnack beschreibt für diese Wesensbestimmung in 16 Vorlesungen die Botschaft Jesu und das Christentum in einer solchen Weise, die das Judentum stets nur als Negativfolie erscheinen läßt; Jesus ist hierbei methodisch vom Judentum losgelöst. Es ist dabei zu beachten, daß Harnack den Anspruch erhebt, keine Werturteile zu fällen, sondern vielmehr als objektiver Historiker zu sprechen. Damit aber stieß er auf die harte Kritik des jüdischen Theologen und Rabbiners Leo Baeck. Um sie zu verstehen, sollen einige besonders unmißverständliche Aussagen aus diesen Vorlesungen zitiert werden.

Konkret folgt für Harnack aus seiner »wertfreien« Geschichtsbetrachtung: »Jesus löste mit scharfem Schnitte die Verbindung der Ethik mit dem äußeren Kultus und den technisch=religiösen Übungen. Er wollte von dem tendenziösen und eigensüchtigen Betriebe ›guter Werke‹ in Verflechtung mit dem gottesdienstlichen Ritual schlechterdings nichts mehr wissen. Entrüsteten Spott hat er für diejenigen, die den Nächsten, ja ihre Eltern darben lassen, aber dafür an den Tempel Geschenke schicken.« So hat Jesus »den Kreis des Ethischen in einer Weise umschrieben, wie ihn noch Niemand vor ihm umschrieben hatte«.

Historisch objektiv begründen läßt sich nach Harnack auch folgendes. »Die Priester und die Pharisäer hielten das Volk in Banden und mordeten ihm die Seele. Gegen diese unberufene Obrigkeit zeigte Jesus eine wahrhaft befreiende und erquickende Pietätslosigkeit. Er ist nicht müde geworden – ja er steigerte sich im Kampfe bis zum heiligsten Zorn –, diese ›Obrigkeit‹ zu befehden, ihre Wolfsnatur und ihre Heuchelei aufzudecken und ihr das Gericht anzukündigen.«

Abwertung des Judentums

Als historisch sicher gilt für Harnack ferner, daß Israel ein Unheilskollektiv ist; denn »Jesus stand in einer Nation, deren größere Hälfte Generationen hindurch vergebens ihr Recht verlangt hatte und die das Recht nur als Gewalt kannte. In einem solchen Volke mußte mit Notwendigkeit Verzweiflung an dem Rechte überhaupt Platz greifen; Verzweiflung sowohl in bezug auf die Möglichkeit, auf Erden Recht zu bekommen, als – in umgekehrter Richtung – in bezug auf die sittliche Zulässigkeit des Rechts.«

In die gleiche Richtung weist die Behauptung Harnacks, »das geschärfte Gewissen vermag bei der offenbaren Unheiligkeit des Volkes und der Macht der Sünde auf eine herrliche Zukunft für alle nicht mehr zu hoffen; nur ein Rest wird gerettet ...«

Die jüdische Religionsgeschichte erschöpft sich darin, auf den Messias vorzubereiten: im christlichen Sinn! Mit Paulus steht objektiv fest: Die »Zeit des Judentums ist jetzt vorbei.« Denn »Schale war die ganze jüdische Bedingtheit der Predigt Jesu; Schale waren auch so bestimmte Worte wie das: ›Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel‹ ... Der Zusammenhang mit diesem Volke war nun aber durchschnitten, und körperlos kann keine religiöse Bewegung bleiben«.

Wegen der Brisanz und des hohen Bedeutungsgrades dieser Vorlesungen replizierte Baeck im Jahre 1901 umgehend mit dem programmatischen Beitrag »Harnack's Vorlesungen über das Wesen des Christenthums« im Septemberheft der »Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums«.

Baeck verteidigt sich hierin nicht vor dem »Praeceptor Germaniae«, sondern geht auf geschichtlicher und theologischer Ebene offensiv und grundsätzlich gegen diesen vor. Er macht Harnack den Vorwurf, daß er ausschließlich Apologie betreibe, da er tatsächlich nicht als objektiver Historiker schreibe, sondern Werturteile seiner liberalen protestantischen Theologie als Methode der Darstellung benütze. Das Ergebnis solcher Methode sei dann eine Geschichtskonstruktion.

»Das Treffendste, was über diesen Grundmangel der Harnack'schen Schrift gesagt werden kann, ist in dem Urtheil enthalten, das Theobald Ziegler über das Ritschl'sche System fällt: ›Indem aus dem Werth, den die Glaubenssätze für den Menschen haben, auf deren Richtigkeit und auf die Existenz des ihnen zu Grunde Liegenden geschlossen wird, nähert sich die Ritschl'sche Theologie der Lehre Feuerbachs, daß der Wunsch der Vater des Glaubens sei. Gerade in dieser Wendung besteht aber das Verhängnisvolle dieser Theologie, die so kritisch anhebt und schließlich einfach als werthvoll und damit als wahr statuiert, was sie wünscht. Das ist zwar sehr bequem, aber es ist weder kantisch noch ganz aufrichtig.‹«

Diese Feststellung treffe auch auf Harnack zu, der nach Art einer Apologie seine Vorstellungen (aus der Gegenwart) auf die Vergangenheit projiziere. Der Titel der Vorlesungen hätte also »meine Religion« oder »mein Christentum« heißen müssen. Harnack habe sich der Frage zu stellen, ob er nicht mit diesen Wertungen »sich selbst mit Jesus verwechselt hat«. Eine Folge solcher Methodik Harnacks zeige sich darin, »daß Sätze des Evangeliums oft nicht exegetisch, sondern homiletisch erklärt werden«.

Die Vorurteile Harnacks führen weiter

zu einer verfälschenden Darstellung der historischen Fakten, so, wenn er Jesus den Rabbinern entgegenstellt, oder auch dann, wenn er den Pharisäern unterstellt, sie hätten sich nicht um die Armen gekümmert. Baeck urteilt vernichtend über diese »Methode«, denn »was in keiner anderen Wissenschaft einer wagen würde, das scheint, an der Geschichte des Judenthums begangen, straflos und erlaubt zu sein«. Vielmehr treffe nachweislich und positiv zu: »... durch die gesamte pharisäische Literatur zieht sich der sittliche Respekt vor der Armuth hindurch, nicht etwa das bloße warme Mitleid mit ihr.«

Gleiches Ideologisieren finde sich in bezug auf das Evangelium, die Seele oder die Relation zwischen Ethik und Kultus. Würden nämlich jüdische Theologen derart »destillieren«, dann wäre das Grund einer massiven Kritik seitens der protestantischen Zunftgenossen. Aber wenn hier in bezug auf jüdische Theologie protestantische Theologieprofessoren dieses »Privileg« in Anspruch nehmen, dann kümmere sich niemand darum.

Ohne Kenntnis der Juden und des Judentums sei eine Kenntnis des christlichen Evangeliums nicht möglich. Das gelte insbesondere auch für das Judesein Jesu. In seiner Vermischung von Erkenntnis und Interesse werde das aber von Harnack völlig ausgeblendet. Die Grunddefizite in Harnacks Vorlesung sind für Baeck also »die apologetische Absichtlichkeit und dann die mangelnde Berücksichtigung jüdischer Literatur und jüdischer Wissenschaft«.

Baeck geht in exemplarischer wie in prinzipieller Weise gegen Harnacks Verzerrungen vor. Indem er nämlich die Wissenschaftlichkeit Harnacks als solche anzweifelt, wird nicht nur der Dogmenhistoriker getroffen, sondern auch durch ihren prominentesten Repräsentanten die damalige protestantische Theologie ihrer wissenschaftlichen Seriosität enthoben.

Mit der Ironie des geistig Überlegenen ist hier von Baeck eine Ideologiekritik am antijüdischen Werturteil der christlichen Theologie ausformuliert worden. Es ist dies eine Leistung Baecks, die bis heute nichts an Diskussionswürdigkeit eingebüßt hat. Die inhaltliche Fortschreibung dieser jüdischen Standortbestimmung legte Leo Baeck im Jahre 1905 mit der ersten Auflage seines klassischen Werkes »Das Wesen des Judentums« vor.

In seiner Stellungnahme von 1901 zeigt Baeck den Kurzschluß in der theologischen Methode Harnacks auf: Es ist Ideologie, wenn sich christlicher Glaube auf einer jüdischen Negativfolie definiert. Hier manifestiert sich, »was uns an Gott fehlt, wenn uns die Juden fehlen« (Paul Petzel).

Jedoch läßt sich an zahlreichen Beispielen darlegen, daß auch heute die theologische Methode Harnacks noch weit verbreitet ist und von daher die Replik Baecks nach wie vor große Aktualität wie auch erhebliche Brisanz hat.

So formuliert die Psychoanalytikerin Hanna Wolff in »Neuer Wein – Alte Schläuche« die christliche Identität ausschließlich auf der Negativfolie Judentum. Im Anschluß an sie schreibt der Fernsehjournalist Franz Alt in seinem millionenfach verkauften Bestseller »Jesus – der erste neue Mann«: »Jesu Reden und Lehren waren nicht irgendwie anders, er war ganz anders – der größte Kontrast zu seiner jüdischen Umwelt, den man sich vorstellen kann.«

Theologie als Ideologie

Ebenfalls in Rezeption von Hanna Wolff behauptet der Jesuit Rupert Lay in seiner Kirchenkritik »Nachkirchliches Christentum«: »Typisch für die Auflösung christlicher Identität ist der Synodalbeschluß der Rheinischen Kirche vom Januar 1980.« Dieser Beschluß formuliert eine positive Verhältnisneubestimmung zwischen Christen und Juden.

Auch die heutige wissenschaftliche Theologie hat die Ideologien Harnacks noch nicht überwunden. So vertritt der Neutestamentler Helmut Merklein in seiner Studie »Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft« den Standpunkt: »Ganz Israel ist ein einziges Unheilskollektiv.«

Der Alttestamentler Frank-Lothar Hossfeld geht noch grundsätzlicher vor, indem er im Kontext einer Bundesbruchtheologie von der katholischen Theologie verlangt, das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Testament als qualitativ unvereinbaren Gegensatz festzusetzen. Dabei disqualifiziert er die Theologie Leo Baecks mit folgenden Worten: »Wenn der Bund mit Gott und den Menschen ewig ist (wie es Baeck in Interpretation der jüdischen Traditionen sagt), dann besteht überhaupt kein Anlaß mehr zu einer Konzeption von einem neuen Bund.«

Der im Jahre 1993 erschienene Katechismus der Katholischen Kirche enthält derart gravierende Antijudaismen, daß das Zentralkomitee der deutschen Katholiken am 29. Januar 1996 einen Zwischenruf herausgab, in dem diese antijüdischen Konstrukte kritisiert werden.

Von denen, die die Identität des Christentums heute durch Ausgrenzung konstituiert sehen, wird behauptet, daß der Versuch, die Antijudaismen innerhalb des Christentums aufzugeben, dessen gesamtes Lehrgebäude umstürzen wird. Auch zeigt ein Blick auf die bedeutendsten heutigen Theologen, daß deren Entfaltung der christlichen Lehre stets eine christliche Überlegenheit als negative Einschätzung von Juden und Judentum einschließt.

Die Aktualität und die Brisanz der Kritik Leo Baecks an Adolf Harnack beibt daher auch für die heutige christliche Theologie bestehen. Denn aus Leben und Lehre Jesu – so hat Baeck überzeugend dargelegt – ergibt sich, daß sie keinerlei Differenz zur facettenreichen jüdischen Glaubenswelt der damaligen Zeit zulassen. Christlicher Glaube und christliches Leben gewinnen ihre Identität nur durch ihre bleibende Verwurzelung in diesem Glauben Jesu. ■